

Frithjof Rodi

Hermeneutische Philosophie im Spätwerk
von Otto Friedrich Bollnow*

1.

Blickt man zurück auf das letzte Lebensjahrzehnt von Otto Friedrich Bollnow, so hebt sich zunächst das Jahr 1983 als ein besonderes heraus. Es war das Jahr seines 80. Geburtstages. Zu den zahlreichen Ehrungen gehörte vor allem das Symposium „Die Verantwortung der Vernunft in einer friedlosen Welt“¹, das unter der Leitung von Johannes Schwartländer von den beiden Fakultäten veranstaltet wurde, die nun auch zur akademischen Gedenkfeier am 31. Januar 1992 eingeladen haben. Freunde, Kollegen und ehemalige Schüler waren damals wohl zum letzten Mal in so großer Zahl um den Jubilar versammelt.

Durch eine glückliche Konstellation fiel in dasselbe Jahr auch der 150. Geburtstag von Wilhelm Dilthey, und dieses Jubiläum führte zu weiteren Ehrungen, die nun freilich nicht dem Achtzigjährigen, sondern dem Nestor der Dilthey-Forschung galten. Bollnow hielt den Eröffnungsvortrag auf dem Trierer Dilthey-Kongreß der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung² und den Festvortrag³ im Biebricher Schloß, als die Stadt Wiesbaden im Herbst 1983 Dilthey durch einen Jubiläumsakt ehr-

* Erweiterte Fassung der Rede, die am 31. Januar 1992 bei der akademischen Gedenkfeier der Universität Tübingen für Otto Friedrich Bollnow gehalten wurde.

¹ Hrsg. von J. Schwartländer. Tübingen 1984.

² Dilthey und die Phänomenologie, in: E. W. Orth (Hrsg.): Dilthey und die Philosophie der Gegenwart. Freiburg / München 1985, S. 31–61.

³ Festrede zu Wilhelm Diltheys 150. Geburtstag, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 2 (1984), S. 28–50.

te.

Im Blick auf manchen anderen Lebensweg hätte man damals wohl davon sprechen können, daß sich hier auch äußerlich sichtbar ein Leben abgerundet hatte, daß gleichsam die Ernte eingefahren war und daß, was noch zu tun war, jüngeren Kräften überlassen werden konnte. Aber dies entsprach ganz und gar nicht der Mentalität Bollnows, und zwar weder seinem preußischen Pflichtgefühl, noch seiner ungebrochenen Frische und – man darf es wohl so nennen – Jugendlichkeit seines Fragens und Forschens. Es war für ihn ein Jahr besonderer Strapazen, sicher auch besonderer Freude und Überraschung, im übrigen aber ein Jahr wie jedes andere: also ein Jahr der Verpflichtungen und Pläne.

Für eine ‚innere Biographie‘ erweist sich jenes Jahr 1983 also nicht als eine markante Zäsur. Wir finden eine solche eher im Frühjahr 1979, als damals ein neues philosophisches Arbeitsthema für den sich müde Fühlenden nicht mehr in Sicht zu sein schien. Auf eine Einladung zu einem Vortrag antwortete er resigniert: „Ich fühle mich ein wenig wie nach einem Schlußverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts. Konkret: ich weiß nicht, worüber ich sprechen soll. Das Alte mag ich nicht wiederholen, und Neues fällt mir nicht ein.“⁴ Erst der konkrete Vorschlag, sich noch einmal der eigenen philosophischen Anfänge zu besinnen und über seinen Lehrer Georg Misch und dessen Göttinger Kreis in den zwanziger Jahren zu sprechen, gab ihm einen Anstoß, der, wie er schrieb, ihm neue Arbeitsmöglichkeiten gezeigt habe: „Ich hatte an der Pädagogik des Barock zu arbeiten angefangen, das aber gleich beiseite gelegt, um erst einmal wieder Plessner, Misch, König zu lesen, und habe einen ganzen Haufen von (noch unbrauchbaren)

⁴ Brief an den Verf. vom 27. 3. 1979. Im folgenden werden weitere Briefe mit der bloßen Datumsangabe zitiert.

Aufzeichnungen gemacht.“ (8. 4. 79)

Der Vortrag über „Lebensphilosophie und Logik. Georg Misch und der Göttinger Kreis“ ist zunächst in der Zeitschrift für philosophische Forschung⁵ erschienen und bildete dann den Kristallisationspunkt für die zweibändige Aufsatz-Sammlung der „Studien zur Hermeneutik“⁶. Nach dem Vortrag selbst, im Sommer 1979, schrieb er aus Tübingen: „Die Perspektiven, die sich mit dem letzten Bochumer Vortrag ergeben haben, haben mir einen neuen Schwung gegeben und mich gradezu verjüngt. Ich freue mich auf die (gelassen vorangehende) Fortführung dieser Arbeit. Die Pädagogik des Barock kann deswegen ruhig wieder in den Winterschlaf gehen.“ (20. 7. 79)

Aber es war keine „gelassen vorangehende“ Arbeit, die nun einsetzte. Die Briefe aus dem Herbst 1979 sind voller Pläne und auch voll ungeduldigen Drängens. Über den Vortrag hinausgehend setzte er nämlich an zu einer detaillierten Darstellung der Göttinger Logik-Vorlesung von Misch und bat sich dazu die vorliegenden Transkriptionen und das gesamte Editionsmaterial aus, das sich damals in Bochum schon angehäuft hatte. Anfang 1980 lagen über 70 Seiten der neuen Arbeit vor, und sie füllt inzwischen unter dem Titel „Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens“⁷ mehr als die Hälfte des 2. Bandes der „Studien zur Hermeneutik“.

Der neue Schwung kam aber, wie ein ausführlicher Brief vom 8. April 1979 zeigt, vor allem von den neu in Bewegung geratenen Ideen zu einem hermeneutischen Philoso-

⁵ Band 34 (1980), S. 423–440.

⁶ Freiburg/ München 1982 und 1983.

⁷ Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens. Die Logik-Vorlesung von Georg Misch, in: Studien zur Hermeneutik. Band II: Zur hermeneutischen Logik von Georg Misch und Hans Lipps, a. a. O., S. 46–193.

phieren, in welchem das, was Bollnow hier „die schöpferische Leistung des Sehen-lassens“ nennt, eine besondere Stellung einnehmen sollte. Ein großer Teil dessen, was in jenem geradezu in Aufbruchsstimmung geschriebenen Brief an Themen und Projekten genannt ist, wurde in den folgenden Jahren ausgearbeitet: neben den schon genannten Abhandlungen über Georg Misch die Aufsätze über Hans Lipps⁸ und Josef König⁹; ferner die Arbeit über „Hermeneutische Philosophie“¹⁰ und der „Versuch über das Beschreiben“.¹¹ Von dem zu diesem Themenkreis Hinzukommenden wird gleichfalls noch zu sprechen sein.

Dieser Brief markiert also den Anfang einer neuen Phase intensiven philosophischen Arbeitens. Ich möchte die in der Folgezeit entstandenen Schriften Bollnows unter dem Begriff ‚Spätwerk‘ zusammenfassen und möchte in den weiteren Ausführungen darzustellen versuchen, daß dieses Spätwerk seine innere Kohärenz von der Frage nach den Möglichkeiten einer konsequent durchgeführten hermeneutischen Philosophie gewonnen hat. Wenn Bollnow selbst auch rückblickend in der Stimmung allzu herber Selbstkritik einmal beklagt hat, „daß alle publizierten Arbeiten nur ein Ausweichen ins Vorläufige waren und daß man das Letzte, was einem vorschwebte, nicht gewagt hat, hinausgeschoben hat“, und wenn er als dieses Letzte den

⁸ Hans Lipps: Die menschliche Natur, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 6 (1989), S. 99–126.

⁹ Über den Begriff der ästhetischen Wirkung bei Josef König, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 7 (1990/91), S. 13–43.

¹⁰ Hermeneutische Philosophie, in: K. Salamun (Hrsg.): Was ist Philosophie? Neuere Texte zu ihrem Selbstverständnis. 2. erw. Aufl. Tübingen 1986, S. 92–107.

¹¹ Versuch über das Beschreiben, in: Hommage à Richard Thieberger. Etudes allemandes et autrichiennes. Paris 1989, S. 57–75.

„systematischen Aufbau einer streng hermeneutischen Philosophie“ bezeichnete (15. 2. 88), so sollte man aus dieser zweifellos ungerechten Bilanz doch den Ernst heraushören, mit dem er seine Aufgabe sah. Dies klingt auch durch in einem Brief aus dem Herbst 1988: „Es ist schon ernst gemeint, wenn ich sagte, daß ich wünschte, jetzt von vorn anfangen zu können. In schlaflosen Stunden sehe ich die Möglichkeiten einer hermeneutischen Philosophie, aber ich fühle mich wie Moses vor dem gelobten Land: ich sehe, wie es weitergehen müßte, aber ich weiß, daß ich eine so große Aufgabe in meinen Jahren nicht mehr unternehmen darf.“ (10. 10. 88)

2.

Das Wort von der „schöpferischen Leistung des Sehenslassens“ als dem zentralen Stück einer hermeneutischen Philosophie steht zwar, wie wir gesehen haben, ganz am Anfang des Weges, der in die neuen Arbeiten der achtziger Jahre hineinführte. Aber diese zunächst noch vage Konzeption konnte sich nur sehr allmählich entfalten. Dies lag vor allem an der großen Zahl anderweitiger Verpflichtungen, die der vielgefragte Autor immer wieder einging und die allein in den Jahren 1980 – 1982 zu zwanzig Publikationen der verschiedensten Art führten.¹² Die gewichtigsten dieser Verpflichtungen, die den Plänen von 1979 nur teilweise entgegenkamen, waren die Aufgaben im ‚Dilthey-Jahr‘ 1983. Neben den Vorträgen in Trier und Wiesbaden war auch noch in Gießen über Dilthey zu spre-

¹² Vgl. Bibliographie Otto Friedrich Bollnow 1925–1982, in: H.–P. Göbbeler / H.–U. Lessing (Hrsg.): Otto Friedrich Bollnow im Gespräch. Mit einem Vorwort von Frithjof Rodi. Freiburg / München 1983, S. 91–132.

chen und auch in Bad Homburg an einem Symposium teilzunehmen.¹³ Bollnow hat diese Verpflichtungen sehr ernst genommen und hat es sich versagt, mit einem einzigen, wohlausgefeilten Jubiläums-Vortrag gleichsam durch die Lande zu reisen. Das war nicht seine Art. So ist es, neben der neuerlichen Hinwendung zu Georg Misch, auch noch einmal zu einem intensiven Dilthey-Studium gekommen, – fast fünfzig Jahre nach seinem längst zum Klassiker gewordenen Dilthey-Buch.

Die Forschungssituation des Jahres 1983 war z. T. dadurch bestimmt, daß im Jahr zuvor der 19. Band der „Gesammelten Schriften“ Diltheys erschienen war¹⁴, der zum ersten Mal die systematischen Intentionen Diltheys in allen Einzelheiten sichtbar machte und vor allem das – damals ohnehin schon bestehende – Interesse an Diltheys *mittlerer* Schaffensperiode verstärkte. Bollnow hat zunächst enthusiastisch auf diese Neuentdeckungen reagiert, die wir ihm bruchstückweise noch vor Veröffentlichung des Bandes zuschickten, er hat den Band dann in der Universitas besprochen¹⁵ und hat auch in seinen Reden des Jahres 1983 nachdrücklich auf die neu sich eröffnenden Perspektiven der Forschung hingewiesen. Aber es konnte doch nicht ausbleiben, daß er, der ein halbes Jahrhundert lang durch sein Dilthey-Buch allein das Spätwerk Diltheys herausgehoben hatte, zunehmend Zweifel am Wert dieser Neuorientierung hegte. Dabei ging es nicht einfach

¹³ Vgl. Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 2 (1984) und 3 (1985).

¹⁴ W. Dilthey: Gesammelte Schriften Band XIX: Grundlegung der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte. Ausarbeitungen und Entwürfe zum Zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften (ca. 1870–1895). Hrsg. von H. Johach und F. Rodi. Göttingen 1982.

¹⁵ Eine lebensphilosophische Begründung der Logik. Neue Aspekte der Philosophie Wilhelm Diltheys, in: Universitas 38 (1983), S. 699–707.

um die Spezialistenfrage „mittlerer versus später Dilthey“, sondern darum, ob die Ansätze zu einer hermeneutischen Philosophie, wie er sie im Spätwerk Diltheys herauszuarbeiten versuchte, nicht wieder verschüttet würden, wenn sich das Interesse an Dilthey allzu sehr von der logisch-erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlegung der Geisteswissenschaften bestimmen ließe. Es ging ihm letztlich um das Zentrum seines eigenen Philosophierens, soweit es sich auf das Spätwerk Diltheys gründete. Zwar konnte er noch im November 1983, nach Fertigstellung aller Druckmanuskripte der Reden, in einem Brief schreiben: „Ich habe jetzt zum ersten Mal das Gefühl, ohne Bitterkeit Feierabend machen zu können und die Werkstatt aufräumen zu können“ (21. 11. 83). Aber das Thema ‚Dilthey‘ ließ ihm doch keine Ruhe, und er benutzte einen seiner 1986 für Japan vorzubereitenden Vorträge dazu, eine für ihn abschließende Beurteilung zu gewinnen. Das Stichwort hieß: „Dilthey als Begründer einer hermeneutischen Philosophie.“¹⁶ Und hierbei ging es um die Abgrenzung zwischen Diltheys eigentlich hermeneutischem Ansatz und dem, was einer solchen Begründung möglicherweise entgegenstand.

Schon in der Wiesbadener Rede findet sich als Schlußwort der Vorschlag, „die von Dilthey begründete Form der Philosophie als hermeneutische Philosophie zu bezeichnen. Ich unterscheide dabei zwischen einer philosophischen Hermeneutik und einer hermeneutischen Philosophie. Die erstere wäre die Erhebung der in den philologischen und historischen Wissenschaften ausgebildeten Methode zu einem höheren philosophischen Bewußtsein. Mit dem zwei-

¹⁶ W. Dilthey als Begründer einer hermeneutischen Philosophie, in: Zwischen Philosophie und Pädagogik. Vorträge und Aufsätze. Aachen 1988, S. 169–188.

ten Begriff würde das Bemühen der Philosophie um ein hermeneutisches Verfahren im ganzen, also die Interpretation der lebensweltlichen Wirklichkeit, bezeichnet.“¹⁷

Dies war sozusagen der positive Teil der abschließenden Dilthey-Interpretation, der dann 1986 in einem Vortrag in Kyoto bekräftigt wurde. Aber im Zuge der Vorbereitung dieses von ihm selbst als sein „letztes Wort“ zu Dilthey bezeichneten Vortrags, der dann 1988 auch in der deutschen Originalfassung veröffentlicht wurde¹⁸, wuchsen auch die Bedenken gegen den – wie Bollnow es sah – allzu einlinigen Aufbau der erkenntnistheoretischen Grundlegung in Diltheys Philosophie der Geisteswissenschaften. Was ihm besonders suspekt erschien, war Diltheys fester Ausgangspunkt im sogenannten Satz der Phänomenalität, also in dem Theorem, daß uns alle Wirklichkeit, die äußere wie die innere Wirklichkeit, immer nur als Tatsachen unseres Bewußtseins gegeben ist. Diesem ersten Hauptsatz der Philosophie hatte Dilthey einen zweiten hinzugefügt, der besagt, daß diese Tatsachen des Bewußtseins einen jeweiligen Zusammenhang bilden, der in der Totalität des Seelenlebens jedes Individuums gegeben ist. Hier, in dieser Totalität des seelischen Zusammenhangs, hatte die anthropologische oder psychologische Selbstbesinnung einzusetzen.¹⁹

Bollnow hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der Stellenwert dieses Satzes der Phänomenalität in Diltheys Fragmenten der Grundlegung variere und daß das Spätwerk mit seinem Einsetzen in der vollen Lebenswirklichkeit auch ohne ihn auskomme. Es ist hier nicht der Ort, dieses Problem, das uns in unserer Korrespondenz jahre-

¹⁷ Festrede zu Wilhelm Diltheys 150. Geburtstag, a. a. O., S. 49 f.

¹⁸ Vgl. Anm. 17.

¹⁹ Vgl. Dilthey: Gesammelte Schriften XIX, S. 58 ff.

lang – zum Teil kontrovers, aber immer freundschaftlich – beschäftigt hat, ausführlich zu entfalten. Es interessiert hier auch nur in dem Maße, in dem es Bollnows Begriff einer hermeneutischen Philosophie zu entwickeln hilft. Und dies kann in der hier gebotenen Kürze mit wenigen, besonders markanten Sätzen aus dem Vortrag von Kyoto angedeutet werden: „Man muß [...] das vom Menschen gelebte Leben als eine letzte Gegebenheit hinnehmen, hinter die man nicht zurückgehen kann, und muß von dem in ihm selbst enthaltenen Lebensverständnis ausgehen. [...] Das ist der hermeneutische Ansatz. Das Leben ist der Text, den es zu interpretieren gilt.“²⁰ Dies ist der Grundgedanke, der auch Bollnows Beitrag zu einem Sammelband „Was ist Philosophie?“ aus dem Jahre 1986 bestimmt. Es heißt dort: „Am Anfang einer hermeneutischen Philosophie steht als Grundgegebenheit, auf der alles andere aufbaut, die einfache Tatsache, daß uns in unserm Leben immer schon ein Verständnis des Lebens und der Welt gegeben ist. Wir erwerben es nicht erst, sondern sofern wir überhaupt leben, verstehen wir auch immer schon die Welt, in der wir leben.“²¹ Diesen hermeneutischen Ansatz findet Bollnow mit Recht nicht erst bei Heidegger formuliert, sondern in denjenigen Partien des Diltheyschen Spätwerks, wo die uns in den Lebensbezügen aufgehende Welt des objektiven Geistes als eine „von Kindesbeinen ab“ vertraute Welt geschildert wird.²² Daß Bollnow in diesem Zusammenhang allerdings nicht nur die Nähe zu Heidegger, sondern auch zu Gadamer betonte, verdient vielleicht besonders hervorgehoben zu werden. Er sah in „Wahrheit und Methode“ eher eine hermeneutische Philosophie als

²⁰ W. Dilthey als Begründer einer hermeneutischen Philosophie, a. a. O., S. 173.

²¹ Hermeneutische Philosophie, a. a. O., S. 94.

²² Vgl. W. Dilthey: Gesammelte Schriften VII, S. 146 f. und S. 208 f.

eine philosophische Hermeneutik²³, was in einer jüngst erfolgten Selbstinterpretation Gadammers eine überraschende Bestätigung gefunden hat.²⁴

3.

Nun ist dieser Gedanke vom lebensimmanenten Verstehen und dem damit verbundenen Ausgehen-müssen von einer zwar komplexen, aber je schon immer im Prinzip verstandenen Lebenswelt nur der erste Schritt im Aufbau einer hermeneutischen Philosophie. Im zweiten geht es um die Frage nach dem Spielraum der Auslegung, die auf diesem lebensweltlichen Boden möglich ist. Heidegger hatte gesagt: „Die schon verstandene Welt wird ausgelegt.“²⁵ Das ist auch für Bollnow ein zentrales Strukturelement einer hermeneutischen Philosophie und zwar in dem doppelten Sinn: Sie setzt immer wieder ein bei den je schon vertrauten, immer schon verstandenen Einzelzügen der Welt, die sie in ausdrücklicher Artikulation auslegt; und sie reflektiert zugleich diese beständige Leistung auslegender Artikulation im übergreifenden Zusammenhang menschlicher Selbstbesinnung. Aber hier stellte sich für Bollnow die Frage: „Muß sich nun die Philosophie darauf beschränken, dieses unbewußt vorhandene Verständnis bewußt zu machen und zur Klarheit zu bringen? Sind wir in diesem Verständnis wie in einem Käfig eingeschlossen (...), oder ist es möglich, über das anfänglich gegebene Verständnis hinauszugehen und auch grundsätzlich Neues zu erfahren,

²³ Vgl. Festrede zu Wilhelm Diltheys 150. Geburtstag, a. a. O., S. 50. Anm. 11.

²⁴ Vgl. H.-G. Gadamer: Die Hermeneutik und die Diltheyschule, in: Philosophische Rundschau 38 (1991), S. 174.

²⁵ M. Heidegger: Sein und Zeit. 12. Aufl. Tübingen 1972, S. 148.

etwas, das im vorhandenen Verständnis nicht enthalten ist?“²⁶

Diese Frage bestimmt schon Bollnows „Philosophie der Erkenntnis“ von 1970, deren Untertitel ja lautet: „Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen.“²⁷ Im damaligen Ansatz war es die primär schmerzhaft Erfahrung, durch die die Strukturen des Gefangenseins in der vorverstandenen Welt aufgebrochen und der Durchbruch zu Neuem begründet wurde. Schon dort findet sich aber neben der schmerzhaften Erfahrung eine andere Möglichkeit angedeutet, aus dem „Käfig“ des Vertrauten und Gewohnten auszubrechen: Es sind die unerwartet und unvorhersehbar über den Menschen kommenden „glücklichen Ereignisse“, die allerdings nicht aus dem blauen Himmel fallen, sondern im Menschen eine Offenheit und „heitere Gestimmtheit“²⁸ voraussetzen; wir können auch sagen: die Bereitschaft zum Staunen. Diese zweite Möglichkeit, die auch in Bollnows zweitem Bändchen der „Philosophie der Erkenntnis“ noch nicht voll entwickelt wurde, kann als das eigentliche Problem angesehen werden, um das es ihm in diesen letzten Jahren ging.

In einer Problemskizze vom Oktober 1988 heißt es: „Und hier beginnt mein eigentliches Problem. Ich würde einsetzen bei der erschreckend-beglückenden Erfahrung, daß die ‚Dinge‘ zu uns sprechen, aber so, daß sie uns auf eine Antwort hin ansprechen.“ (10. 10. 88)

Man könnte im Blick auf einige Formulierungen Heideggers in „Sein und Zeit“ sagen, daß diese Struktur des sich auf eine Antwort hin Ansprechen-lassens das genaue Ge-

²⁶ Versuch über das Beschreiben, a. a. O., S. 58.

²⁷ Philosophie der Erkenntnis. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1970.

²⁸ Ebd., S. 139 f.

genteil ist von jenem „Begaffen“ und „Anstarren“, das nach Heidegger dann gegeben ist, wenn das „zuhandene Zeug“ in seiner bloßen „Vorhandenheit“ betrachtet wird.²⁹ Heidegger hat dort die Möglichkeit des Staunens und des kontemplativen Versenktseins in Gehalte der Welt fast gewaltsam ausgeblendet. Die Schüler Bollnows aber haben im Seminar schon früh davon gehört, daß man hier noch einmal kritisch ansetzen müsse und jenseits der Dichotomie Zuhandenheit/ Vorhandenheit ein Drittes, nämlich die Qualität einer zu uns sprechenden Welt zu suchen habe.

Hier konnte Bollnow sich auf Georg Misch berufen. Dieser hat in seinen Logik-Vorlesungen an zentraler Stelle den Begriff „Anmutungscharakter“ verwendet und sich dabei auf den Gebrauch des Verbums „anmuten“ bei Goethe bezogen.³⁰ Wenn Goethe davon spricht, daß etwas „uns anmutet“, dann bedeutet dies so viel wie ein Zu-uns-Sprechen, eine uns entgegenkommende Bedeutsamkeit. Dieses Auf-uns-Zukommen verlangt gleichsam eine Gegenbewegung von uns, ein Zugewandtsein, das nun weder ein bloßes Begaffen sein kann, noch die pragmatische Auslegung innerhalb einer Bewandnisganzheit. Es setzt eine Offenheit auf unserer Seite voraus, die sich vom bloßen Begaffen dadurch unterscheidet, daß wir auf den Weg gebracht werden, das uns Anmutende sprachlich zu artikulieren. Die Art des Sprechens, die den uns anmutenden Gegenstand in der Berührung durch das Wort „erzittern“ läßt, wie Misch immer wieder sagte, heißt bei ihm „evozierendes Sprechen“. Diesem Thema des evozierenden Sprechens ist ein großer Teil des Spätwerks von Otto

²⁹ Vgl. M. Heidegger: Sein und Zeit, a. a. O., S. 61, 69, 79, 147, 149, 263.

³⁰ Vgl. Bollnows Bericht über die Vorlesungen von Georg Misch: Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens, a. a. O., S. 165.

Friedrich Bollnow gewidmet, und es gehört zum Grundbestand einer hermeneutischen Philosophie in dem oben charakterisierten doppelten Sinn: Hermeneutisches Philosophieren macht Gebrauch von evozierender Rede und denkt über dieselbe nach.

Ein anderer Schüler von Georg Misch, der mit Bollnow befreundete Josef König, hat in seinem Buch „Sein und Denken“ und später noch einmal in einem Aufsatz über „Die Natur der ästhetischen Wirkung“³¹ in ähnlicher Weise über diese komplizierte Verschlingung von Angemutet-sein und sprachlicher Artikulation des uns Anmutenden nachgedacht. Noch weniger als bei den Gedanken von Dilthey und Misch kann ich bei den äußerst subtilen Gedankengängen von Josef König hoffen, durch die spärlichen Andeutungen an die Sache wirklich heranzuführen zu können.

Deshalb sei es gestattet, von einer allgemein nachvollziehbaren Erfahrung auszugehen, die den Berührungspunkt der Theorien von Misch und König verdeutlichen kann: Wir alle kennen den Zustand der merkwürdigen Bewegtheit, in den man gerät, wenn man einen gewonnenen Eindruck von einem Mitmenschen, von einem Kunstwerk oder auch von einem einfachen Stück Landschaft noch nicht so formulieren kann, daß man ihn wirklich ‚hat‘. Oft wird es geradezu als eine Erlösung empfunden, wenn der treffende Ausdruck sich endlich einstellt und das Phänomen in dieser Charakterisierung erst eigentlich zur Erfahrung wird. Hans Lipps, gleichfalls zu den „Göttingern“ um Georg Misch gehörig, sprach schon 1938 von

³¹ Josef König: Sein und Denken. Studien im Grenzgebiet von Logik, Ontologie und Sprachphilosophie. Halle/Saale 1937; 2. unveränderte Aufl. Tübingen 1969. Die Natur der ästhetischen Wirkung (1957), in: Vorträge und Aufsätze. Hrsg. von G. Patzig. Freiburg/München 1978, S. 256–337.

der „Artikulation des Eindrucks“³², und er hat sich dabei auf die Untersuchungen von Josef König stützen können. Und auch er sah diese doppelte Bewegung: „Dies aber, *von* dem ich bewegt werde, ist doppelsinnig: es bedeutet nicht nur das, *von woher* ich bewegt werde, was auf mich wirkt, sondern ebenso sehr und zwar wesentlich ebenso sehr das, *worauf* ich hierbei gebracht werde, worin der Eindruck sich verdichtet.“³³

Josef König, dem sich Bollnow in seiner letzten großen Arbeit zuwandte, hat dieses Ineinander des Wirkens und Artikulierens als den Zusammenhang einer „ästhetischen Wirkung“ und ihrer „Beschreibung“ dargestellt, und er versuchte, diese innigste Verbindung dadurch zu fassen, daß er sagte: Diese ästhetische Wirkung besteht in nichts anderem als in ihrer Beschreibung. Er spielte dabei mit dem Doppelsinn des Wortes „Wirken“: etwas wirkt im Sinne von Bewirken, eine Wirkung haben; aber wir können im Deutschen auch sagen: etwas wirkt groß. König verdeutlichte den Unterschied durch die sprachlichen Wendungen: „etwas wirkt erhebend“ und „etwas wirkt erhaben“.³⁴ Ob man im letzteren Fall, der König allein interessierte, dann auch sprachlich sinnvoll von einer „Wirkung“ sprechen kann, ist nur *eine* der Fragen, die sich aus diesen Überlegungen ergeben.

Bollnow hat in den Sommermonaten des Jahres 1990 bis zur physischen Erschöpfung mit der Problematik dieses Ansatzes gerungen und hat die Arbeit, wie er mehrmals sagte, „auf Biegen und Brechen“ zum Abschluß gebracht, ohne ganz zufrieden mit ihr zu sein. Sie ist dann erst nach

³² H. Lipps: Werke II: Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik (1938). Frankfurt a.M. 1976, S. 96 ff.

³³ Ebd., S. 98.

³⁴ J. König: Die Natur der ästhetischen Wirkung, a. a. O., S. 275 ff.

seinem Tod im 7. Band des Dilthey-Jahrbuchs erschienen.³⁵ Was ihn aber an dieser Aufgabe von Anfang an gereizt hatte – mehr als an dem zuvor geschriebenen Aufsatz über Hans Lipps –, war der größere Zusammenhang, in den er dieses Problem des Beschreibens einer ästhetischen Wirkung hineingestellt sah. Die Bezüge gingen nach zwei verschiedenen Richtungen. Einerseits berührte sich Königs Begriff der Beschreibung mit dem allgemeineren Thema des Beschreibens, dem sich Bollnow seit Anfang der siebziger Jahre immer wieder zugewandt hatte. Auf der anderen Seite führte die Einbeziehung der Natur in den Phänomenbereich der zu uns sprechenden Dinge, wie König sie vorgenommen hatte, zum allgemeineren Thema „Mensch und Natur“. Es sind dies die beiden Themen, die in ihrer Verbindung den Philosophen bis in seine letzten Tage beschäftigt haben. Denn gerade hier sah er die Möglichkeit einer Vertiefung des Ansatzes seiner hermeneutischen Philosophie.

4.

Wir müssen, um das komplizierte Ineinandergreifen der einzelnen Fragestellungen verständlich machen zu können, noch einmal zur Chronologie und zu einigen Selbstzeugnissen aus den Briefen zurückkommen. Und das führt noch einmal zum Jahr 1979 zurück. Wir erinnern uns: Bollnow hatte sich mit seiner ganzen ‚jugendlichen‘ Impetuosität dem Problem des evozierenden Sprechens bei Georg Misch zugewandt. Da kam die Aufforderung, sich mit einem Beitrag an einer Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Theodor Litt zu beteiligen. Er wollte sich aus seiner Arbeit nicht herausreißen lassen und entschied sich für „Bemerkungen über das evozierende Sprechen in der Lo-

³⁵ Vgl. Anm. 10.

gik von Georg Misch“³⁶, suchte aber, wie er mir schrieb, „nach erheblichem Kopfzerbrechen auf möglichst elegante Weise“ (21. 12. 79) einen Bezug zu Litt herzustellen. Was hier wie eine Verlegenheitslösung aussieht, war in Wirklichkeit der Anfang der Beschäftigung mit dem Thema „Natur“. Theodor Litt hatte in seinem Buch „Mensch und Welt“ von der „Zweideutigkeit im Verhältnis zur Natur“ gesprochen und zwei grundsätzlich verschiedene Weisen dieses Verhältnisses unterschieden. Es gibt neben der „zur Sache herabgesetzten Natur“ die „als ‚Eindruck‘ erlebte Natur“³⁷, d. h. diejenige Natur, von der wir sagen, daß sie „zu uns spricht“. Der Zusammenhang mit Georg Mischs Theorie des evozierenden Sprechens war also kein künstlich hergestellter, denn es geht auch bei der zu uns sprechenden Natur um deren „Anmutungscharakter“, d. h. um ihre Bereitschaft, sich uns vernehmbar zu machen und mit Sinn erfüllen zu lassen. „Sie kommt dem, was ihr durch die Prägung zum Ausdruck widerfährt, mit williger Bereitschaft entgegen; sie hat selbst Teil an der Bewegung, in der der Sinn sich klärt und ausformt; sie erfüllt sich selbst, indem sie sich erfüllen läßt.“³⁸ Und da sich diese „Artikulation der Welt“ vorzugsweise in der Sprache vollzieht, konnte Litt auch sagen: „Im sprechenden Menschen spricht die Welt mit sich selber.“³⁹

Wenn Bollnow diese Gedanken auch zunächst nur als Anknüpfungspunkt für seinen Beitrag über Georg Misch aufgriff, so konnte es bei der so offenkundigen Erweiterung

³⁶ Bemerkungen über das evozierende Sprechen in der Logik von Georg Misch, in: J. Derbolav / C. Menze / F. Nicolin (Hrsg.): Sinn und Geschichtlichkeit. Werk und Wirkungen Theodor Litts. Bonn 1980, S. 61–77.

³⁷ Th. Litt: Mensch und Welt. Grundlinien einer Philosophie des Geistes. München 1948, S. 113.

³⁸ Ebd., S. 194.

³⁹ Ebd., S. 195.

seiner eigenen Fragestellung doch nicht ausbleiben, daß er nicht nur auf Theodor Litt immer wieder zurückkam, sondern seinen Gedanken von hier aus eine allmählich sich vollziehende Wendung geben ließ. Dies verstärkte sich in dem Maße, in dem durch seine Beschäftigung mit Josef König die ästhetische Wirkung der Natur immer mehr in sein Blickfeld geriet. Und es war sicher kein Zufall, daß er in jenen Jahren dem romantischen Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert eine Studie⁴⁰ widmete und dessen Gedanken von den „kosmischen Momenten“ in leichter Abwandlung übernahm, indem er von den „kosmischen Augenblicken“ sprach, in denen uns „die Ahnung einer tiefen Verbundenheit mit dem Seinsgrund überkommt“.⁴¹

In diesem Sinn hat er in einem unveröffentlichten Skriptum über seine persönliche Begegnung mit dem japanischen Religionsphilosophen Nishitani dessen Wort aufgegriffen, daß man lernen müsse, mit den Augen zu hören. Auf die Naturdinge bezogen, könne es geschehen, „daß der Mensch sich in einem glücklichen Augenblick plötzlich von ihnen angesprochen findet, daß er spürt, daß sie ihm etwas zu sagen haben, von ihrem eigenen Wesen, oder tiefer noch: als Leben, das irgendwie dem seinen verwandt ist. Und er gewinnt damit ein ganz neues Verhältnis zu der ihn umgebenden Natur. Es ist, kurz gesagt, ein neues Gefühl der Ehrfurcht vor der Natur in ihrer Verletzlichkeit.“⁴² Bollnow hat diese Gedanken aus der Nähe zu einer rein gefühlsbetonten Naturverbundenheit dadurch

⁴⁰ Gotthilf Heinrich Schubert über die Nachtseite der Naturwissenschaft, in: Zwischen Philosophie und Pädagogik, a. a. O., S. 145–164.

⁴¹ Nachgelassenes Fragment Mensch und Natur (vgl. Anm. 52), S. 11.

⁴² Nachgelassenes Fragment, ohne Titel. Dem Verfasser mitgeteilt von Prof. Dr. Friedrich Kümmel, Tübingen, dem an dieser Stelle noch einmal gedankt sei für wertvolle Hinweise. Vgl. auch Bollnows kleine Studie „Zu einem zen-buddhistischen Spruch“, in: Zwischen Philosophie und Pädagogik, a. a. O., S. 63–67.

heraushalten können, daß er sie im Rahmen seiner hermeneutischen Philosophie in engste Verbindung brachte mit dem anderen Gedankenkreis, der durch das Stichwort „Beschreibung“ gekennzeichnet ist. Am deutlichsten wird dies in dem Aufsatz „Der Mensch und die Natur als pädagogisches Problem“ aus dem Jahre 1987⁴³, wo er nach der Charakterisierung solcher „kosmischer Augenblicke“ fortfährt: „Wenn der Mensch auf diesen Anruf antworten will, ja wenn er sich über ihn überhaupt erst einmal klar zu werden versucht, dann gibt es keine andere Möglichkeit, als ihn sich erst einmal in einer sorgfältigen und genauen Beschreibung vor Augen zu führen.“⁴⁴

In diesen bis in die frühen siebziger Jahre zurückreichenden Studien über das Beschreiben lag der Akzent zunächst allerdings noch nicht auf der artikulierenden Leistung gegenüber dem uns Anmutenden, sondern auf den anthropologischen Voraussetzungen einer offenen und unbefangenen Auffassung der Welt, die dem „Geist des Mißtrauens“ und der Voreingenommenheit gegenübergestellt wurde. Die Theorie der Beschreibung in jenen früheren Jahren ist geradezu ein Stück Wissenschaftsethik, insofern die Beschreibung nicht nur als „die hohe Schule des differenzierten Sehens und Entdeckens“ bezeichnet wird, sondern auch als „das wissenschaftliche Gewissen, das zu immer behutsamerem Ansatz zwingt.“⁴⁵ Es ging Bollnow in diesem Lob des Beschreibens vor allem um die verjüngende Kraft, die für die Wissenschaft darin liegt, immer von neuem genau hinsehen zu müssen und sich vor dem Ab-

⁴³ Der Mensch und die Natur als pädagogisches Problem, in: R. Brinkmann (Hrsg.): Natur in den Geisteswissenschaften I. Erstes Blaubeurer Symposium vom 23. bis 26. September 1987. Tübingen 1988, S. 75–88.

⁴⁴ Ebd., S. 80.

⁴⁵ Das Doppelgesicht der Wahrheit. Philosophie der Erkenntnis, Zweiter Teil. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1975, S. 138.

gleiten in Routine und dem Erstarren in hergebrachten Vorstellungen zu bewahren.

Erst vom Jahre 1986 ab, d. h. im Zuge der Abfassung des „Versuchs über das Beschreiben“ (abgeschlossen Anfang 1987) erhält die Fragestellung eine neue Dimension.⁴⁶ Von Anfang an wird das Thema „Beschreiben“ in den „Rahmen einer hermeneutischen Philosophie“ gestellt (22. 2. 86), ja als „Grundlage einer hermeneutischen Philosophie“ bezeichnet (16. 2. 86). Auch noch Ende 1989 heißt das Fernziel: „Grundlegung einer hermeneutischen Philosophie – mit starker Berücksichtigung der Beschreibung“ (5. 12. 89). Der entscheidende Schritt über die früheren Ansätze hinaus liegt in der Unterscheidung zwischen zwei Formen, nämlich der sachlichen und der artikulierenden Beschreibung.

Schon für die sachliche Beschreibung hebt Bollnow hervor, daß es sich bei ihr nicht einfach um jene im praktischen Alltag gängige Aufzählung von Merkmalen handelt, die notwendig ist, um damit z.B. einen Gegenstand oder eine Person zu identifizieren. Das praktische Interesse wiegt in solchen Fällen derart vor, daß sich eine Beschränkung auf besonders signifikante Merkmale als zweckmäßig erweist. Demgegenüber geht es in der sachli-

⁴⁶ Es bedarf kaum der besonderen Hervorhebung, daß damit kein radikal neuer Anfang gemeint ist, sondern ein neues Einsetzen auf der Grundlage jahrzehntelang immer wieder durchdachter Konzeptionen, die nun aber doch einer neuen Synthese bedurften. Daß dabei auch z. T. weit zurückliegende Arbeiten der eigenen Schüler beitrugen, hat Bollnow selbst immer wieder betont. Zu nennen sind hier u.a.: G. Bräuer: Das Finden als Moment des Schöpferischen. Tübingen 1966. K. Giel: Studie über das Zeigen, in: O.F. Bollnow (Hrsg.): Erziehung in anthropologischer Sicht. Zürich 1969, S. 51–75. F. Rodi: Diesseits der Pragmatik. Gedanken zu einer Funktionsbestimmung der hermeneutischen Wissenschaften, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 10 (1979), S. 288–315. Bollnows eigener „Versuch über das Beschreiben“, a. a. O., S. 60 f.

chen Beschreibung „um die Sache selbst“, und diese Aufgabe ergibt sich erst „in einem über die unmittelbaren praktischen Bedürfnisse hinausgehenden theoretischen, in der reinen Anschauung verweilenden Verhalten“. Bollnow betont, daß auch diese sachliche Beschreibung schon eine schöpferische Leistung darstellt, „denn durch die Herausarbeitung bisher unbeachteter Einzelheiten macht sie den Gegenstand in einer Plastizität sichtbar, die dieser zuvor nicht besessen hatte“. Das beste Beispiel hierfür hat er selbst gegeben in der sachlich genauen Beschreibung der Brandungswellen an der Ostsee, denen er als Kind „stundenlang selbstvergessen zusehen“ konnte.⁴⁷

Während der Gedankengang in dem Buch „Das Doppelgesicht der Wahrheit“ in der Weise fortgeführt wurde, daß von dieser um der Theorie willen geleisteten Beschreibung nun der Schritt zu Darstellungsformen der Kunst erfolgte, führt Bollnow im „Versuch über das Beschreiben“ an dieser Stelle den Begriff der „artikulierenden Beschreibung“ ein, wie er sich ihm vor allem aus der Beschäftigung mit dem Ansatz Josef Königs ergeben hatte.⁴⁸ Hier geht es nun nicht mehr um wissenschaftliche Genauigkeit und das Sichtbarmachen von bisher unbeachteten Einzelheiten. Vielmehr soll in der artikulierenden Beschreibung die Sache *getroffen* werden, und dieses Treffen muß mit einem Evidenzgefühl verbunden sein, von dem Bollnow vermutete, daß dies „überhaupt die ursprüngliche Form der Evidenz“ sei, aus der sich andere Formen der Evidenz erst ableiteten. Bollnow unterschied zwischen dieser treffend-evidenten Leistung und der genau-sachlichen Beschreibung auch dadurch, daß er die letztere primär auf sichtbar materielle Gegenstände und Vorgänge bezog, während die

⁴⁷ Vgl. Das Doppelgesicht der Wahrheit, a. a. O., S. 135.

⁴⁸ Vgl. Versuch über das Beschreiben, a. a. O., S. 62 ff.

artikulierende Beschreibung ihr eigentliches Anwendungsgebiet in Bereichen hat, die sich unmittelbar sinnlicher Gegebenheit entziehen. Hierzu gehört schon der Eindruck, den ich auf einer Reise von einer Stadt gewonnen habe und der bei aller Lebendigkeit doch vage bleiben kann, bis er vielleicht durch einen anderen Menschen in einer treffend charakterisierenden Beschreibung faßlich wird. Und vielleicht können wir dann sagen – Bollnow selbst hat es in diesem Zusammenhang nicht getan –, daß das Gesamtbild oder der Inbegriff, den ich mir von dieser Stadt gebildet habe, unter der Berührung des treffenden Wortes „erzittert“.

Damit sind wir also wieder beim evozierenden Sprechen angelangt, und so schließt sich der Kreis der Themen, die Otto Friedrich Bollnow in seinen letzten Jahren bewegt haben. Erst mit diesem Begriff der artikulierenden Beschreibung in ihrer Nähe zum dichterisch treffenden Wort erhält der Gedanke einer hermeneutischen Philosophie sein eigentliches Gewicht. Denn erst die artikulierende Beschreibung leistet jenen Durchbruch zu Neuem, den Bollnow in seiner Philosophie der Erkenntnis ja zwanzig Jahre lang angemessen zu fassen versuchte. Dies ist wirklich die Frucht seiner allerletzten Jahre gewesen. Während noch in dem Aufsatz „Hermeneutische Philosophie“, dessen Entstehung noch in die Zeit der Dilthey-Vorträge fiel⁴⁹, die Auslegung der vorverstandenen Welt nur durch die Bewältigung des Fremden ihre Ausweitung erfährt, geht der „Versuch über das Beschreiben“ den Weg vom lebensimmanenten Verständnis über dessen produktive Störung zu einer methodisch nicht abzusichernden Gewinnung des Sagbaren in dem „bis dahin Ungesagten und unsagbar Scheinenden“. Mit dieser Formulierung, daß die

⁴⁹ Vgl. Anm. 11.

artikulierende Beschreibung „dem bis dahin Ungesagten und unsagbar Scheinenden ein neues Stück des Sagbaren abgewinnt“⁵⁰, scheint mir hermeneutische Philosophie erst wirklich als Philosophie und nicht als Hermeneutik bestimmt zu sein. Ihr Zentrum ist die „schöpferische Leistung des Sehen-lassens“. Daß Bollnow zu diesem Bereich des unsagbar Scheinenden auch noch die zu uns sprechende Natur hinzunahm, gibt seiner hermeneutischen Philosophie eine Dimension, die er nur noch andeuten konnte. Im Dezember 1989 schrieb er aus Tübingen: „Das Fernziel einer hermeneutischen Philosophie – mit starker Berücksichtigung der Beschreibung – wird wohl ein süßer Traum bleiben. [...] Ich sehe die Möglichkeiten, aber mit meinen Jahren ist es so spät.“ (5. 12. 89)

Bollnow schrieb nicht „zu spät“, sondern „so spät“. Darin lag nicht Vermessenheit und Trotz, sondern die Zuversicht, daß jeder kommende Tag ein weiteres Stück Arbeit bringen und einen – wenn auch noch so kleinen – Schritt vorwärts bedeuten würde. So hat er an diesem Ziel festgehalten und hat, nachdem auch die letzte termingebundene Arbeit abgeschlossen war, im August 1990 ein Manuskript zusammengestellt, das unter dem Titel „Mensch und Natur“⁵¹ die Hauptgedanken seiner letzten Arbeiten in ihrem inneren Zusammenhang hervortreten ließ. Es schließt mit einem Wort aus dem Wanderer von Hölderlin, und dies ist nach meiner Kenntnis das Letzte, was er uns aus seinem Denken mit den Dichtern ans Herz gelegt hat:

⁵⁰ Versuch über das Beschreiben, a. a. O., S. 63.

⁵¹ Es handelt sich um 44 Seiten eines maschinenschriftlichen Textes mit einer kurzen Vorbemerkung vom August 1990, die so beginnt: „In den folgenden Seiten habe ich Gedanken zusammengefaßt, die mich in den letzten Jahren zunehmend beschäftigt haben und die zum größten Teil schon in einigen Aufsätzen ausgesprochen sind. Die Hoffnung, diese Gedanken in einem größeren Zusammenhang aufzunehmen und fortzuentwickeln, hat sich nicht erfüllt.“

*Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens
der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.*